

Liebe Leserin, lieber Leser!

Der Mediziner und Kabarettist Eckhart von Hirschhausen hat einmal gesagt: Wir werden immer mehr zu dem, was wir oft tun und denken. Gedanken werden zu Trampelpfaden. Was wir häufig denken, das wird vertraut. Und irgendwann gehen wir diesen inneren Weg ganz selbstverständlich – auch dann, wenn es vielleicht einen besseren gäbe.

Wer also immer mit dem Schlimmsten rechnet, wird tief in sich vor allem mit dem Schlimmen leben, für wen das Glas eher halbvoll ist, der hat noch genügend zu trinken.

Mir scheint: Das gilt nicht nur für Gewohnheiten im Alltag. Es gilt auch für unsere Ängste. Auch sie können sich einschleifen. Wir leben in einer Zeit, in der das fast automatisch geschieht. Die Nachrichten sind voller Kriege und Krisen. Manches, was lange weit weg schien, rückt näher. Und neben den großen politischen Bedrohungen gibt es die leiseren, persönlicheren Ängste: die Sorge, nicht zu genügen; die Frage, ob ich mithalten kann; die Furcht, an Aufgaben oder Beziehungen zu scheitern. Wir fragen uns, welches Bild wir abgeben, was andere über uns denken, ob unser Leben trägt.

Solche Gedanken kommen nicht nur gelegentlich. Sie können zu inneren Wegen werden, die wir immer wieder gehen. Und irgendwann prägen sie unser Lebensgefühl. Angst wird dann nicht nur eine Reaktion auf etwas Bestimmtes, sondern eine Grundstimmung.

In diese Wirklichkeit hinein hören wir heute die Worte des Paulus aus dem Römerbrief:

*1 Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. 2 Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. 3 Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, 4 Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, 5 Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.*

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Da wir nun gerecht geworden sind aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“

Paulus ringt in seinem Brief um die Frage, wie wir als Menschen vor Gott stehen. Nicht theoretisch, sondern existenziell. Er spricht von Rechtfertigung – einem großen, vielleicht fremd gewordenen Wort. Gemeint ist: Es ist geklärt, wie Gott zu uns steht. Nicht wir müssen uns vor ihm beweisen. Nicht wir müssen uns erst würdig machen. Sondern Gott hat selbst die Initiative ergriffen. In Christus hat er Versöhnung gestiftet.

„... wir haben Frieden mit Gott.“

Als ich am Anfang der Woche jene Worte las, da war die Welt noch eine andere. Aber nun ist seit gestern ein neuer Krieg da, und dass ausgerechnet in der heiligsten oder besser gesagt wohl kriegerischsten Gegend der Welt, dem größten Pulverfass der Gegenwart. Dabei wird in

den biblischen Kommentaren intensiv darüber nachgedacht, ob der Völkerapostel einst zu seinem Sekretär, dem er den Römerbrief diktierte (Röm 16,23), sprach: „Wir haben Frieden mit Gott“ oder ob im griechischen Text der Konjunktiv steht „wir hätten Frieden mit Gott“.

Es ist im Griechischen nur ein kleiner Buchstabe, der die beiden Formen unterscheidet – Omikron oder Omega und beim Sprechen lautlich ununterscheidbar. Paulus will uns nun ganz gewiss nicht in die weltimmanente Unsicherheit entlassen. Wenn der Glaube an Christus genauso wankelmütig und launisch wäre, wie die Worte des amtierenden US-Präsidenten, dann wäre jener Glaube überflüssig.

Konjunktiv oder Indikativ? Nur ein Laut unterscheidet beides. Die meisten Ausleger sind überzeugt: Paulus schreibt im Indikativ. Nicht als Möglichkeit, nicht als fromme Option, sondern als Wirklichkeit. Wir haben Frieden mit Gott.

Das ist keine Gefühlsbeschreibung. Paulus sagt nicht: Ihr fühlt euch friedlich. Er sagt auch nicht: Ihr erlebt gerade keine Konflikte. Der Friede, von dem er spricht, ist tiefer. Es ist die grundsätzliche Klärung der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Gott steht uns nicht feindlich gegenüber. Er hat sich nicht von uns abgewandt. Er ist uns wohlgesonnen – um Christi willen.

Damit verändert sich der Boden, auf dem wir stehen. Wir leben nicht mehr unter einem unberechenbaren Himmel. Wir müssen uns Gott nicht erarbeiten. Wir dürfen in seiner Gnade stehen. Und Paulus fügt hinzu: Diese Hoffnung wird nicht zuschanden, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den Heiligen Geist. Der Friede bleibt also nicht eine juristische Feststellung, sondern wird durch Gottes Geist zur erfahrbaren Wirklichkeit. Er trägt, auch wenn vieles wankt.

Was bedeutet das nun in einer Welt, die alles andere als friedlich ist? Es bedeutet nicht, dass Konflikte verschwinden oder dass wir die Augen vor der Realität verschließen dürften. Aber es heißt: Unser Leben hat einen anderen Grundton. Wir müssen nicht aus der letzten Angst heraus handeln. Wir müssen uns nicht ständig selbst rechtfertigen – vor Gott, vor anderen, vor uns selbst. Unser Wert steht nicht mehr zur Disposition.

Vielleicht beginnt hier ein neuer innerer Weg. Wenn sich Angst einschleifen kann, dann kann sich auch Vertrauen einschleifen. Wenn wir immer wieder hören und uns zusprechen lassen: Du bist versöhnt. Du bist angenommen. Du stehst in Gottes Gnade. – dann prägt das unser Denken. Und was unser Denken prägt, das prägt schließlich auch unser Handeln.

Aus dem Frieden mit Gott erwächst die Fähigkeit, Frieden zu suchen – im Kleinen wie im Großen. Nicht als moralische Höchstleistung, sondern als Folge eines geschenkten Friedens. Wir werden nicht Friedensmenschen, weil wir so stark sind, sondern weil wir getragen sind.

Liebe Leserin, lieber Leser, Paulus stellt keinen frommen Wunsch in den Raum. Er spricht einen Zuspruch aus: Wir haben Frieden mit Gott. Dieser Friede ist der Grund unseres Lebens. Und aus diesem Grund dürfen wir gehen – auch durch die unruhige und kriegerische Zeit heute. Amen.